

Romano Guardini
Werke

Herausgegeben
von
Achim Budde

im Auftrag
des Sachverständigenremiums für
den literarischen Nachlass Romano Guardinis
bei der Katholischen Akademie in Bayern

Sachbereich
Schriftauslegung und Verkündigung

Romano Guardini

Der Anfang aller Dinge

Meditationen über Genesis

Kapitel 1–3

Weisheit der Psalmen

Meditationen

Matthias Grünewald Verlag
BRILL | Ferdinand Schöningh

Alle Autorenrechte liegen bei der
Katholischen Akademie in Bayern

»Der Anfang aller Dinge«:

5. Auflage 2024, unveränderter Nachdruck der 2. Auflage,
Würzburg: Werkbund-Verlag, 1965
(1. Auflage 1981)

»Weisheit der Psalmen«:

4. Auflage 2024, unveränderter Nachdruck der 1. Auflage,
Würzburg: Werkbund-Verlag, 1963



Die Verlagsgruppe Patmos ist sich ihrer Verantwortung gegenüber unserer Umwelt bewusst. Wir folgen dem Prinzip der Nachhaltigkeit und streben den Einklang von wirtschaftlicher Entwicklung, sozialer Sicherheit und Erhaltung unserer natürlichen Lebensgrundlagen an. Näheres zur Nachhaltigkeitsstrategie der Verlagsgruppe Patmos auf unserer Website www.verlagsgruppe-patmos.de/nachhaltig-gut-leben

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 1987 Matthias Grünewald Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

© 1987 Verlag Ferdinand Schöningh, ein Imprint der Brill-Gruppe

(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA;
Brill Asia Pte Ltd, Singapur; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)
www.schoeningh.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Druck: Finidr s.r.o., Český Těšín

Hergestellt in Tschechien

ISBN 978-3-7867-3367-6 (Matthias Grünewald)

ISBN 978-3-506-79485-7 (Schöningh)

Inhalt

Der Anfang aller Dinge

Vorbemerkung	9
Die Frage nach dem Anfang	10
Das Erschaffen und Erschaffen-Sein	17
Der erste Schöpfungsbericht und der Tag des Herrn	25
Der zweite Schöpfungsbericht und die Ordnung der Ehe	37
Das Paradies	44
Der Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen	53
Versuchung und Sünde	61
Rechenschaft und Verlust des Paradieses	69
Der Tod	79
Die Verstörung des Menschenwerkes	91
Die Verstörung im Verhältnis der Geschlechter	99
Verlust und Verheißung	111

Weisheit der Psalmen

Vorbemerkung	119
Der Geist der Psalmen	121
Wachstum und Weg / Psalm 1	129
Der Lebendige Gott / Psalm 113 (114)	136
Jubel dem König/ Psalm 95 (96)	150
Die Erschaffung der Welt / Psalm 103 (104)	159
Das Gotteslob der Welt / Psalm 148	172

Noch einmal:

Das Gotteslob der Welt/Und der Psalm 148	181
Gottes Erkennen/ Psalm 138 (139)	189
Gottes Hirtensorge / Psalm 22 (23)	198
Die Stimme des Herrn / Psalm 28 (29)	207
Das Verlangen nach Gott / Psalm 62 (63)	215
Die Furcht des Herrn / Psalm 110 (111)	223
Vergänglichkeit/ Psalm 89 (90)	233
Das Dunkle im Menschenherzen/ Psalm 136 (137) . . .	243
Geborgenheit in Gott / Psalm 90 (91)	251

Der Anfang aller Dinge

Meditationen über Genesis - Kapitel 1-3

Ida und Philipp Harth zu eigen

Vorbemerkung

Manchmal, in nachdenklicher Stunde, tritt uns eine Frage deutlich ins Bewußtsein, die aber leise, untergründig, immer in uns redet: Wie ist das mit mir? Warum bin ich so, wie ich bin, und nicht anders? Warum bin ich überhaupt? Wo ist mein »Grund«? Denn so sicher ich weiß, daß ich bin und diese und jene Eigenschaften habe, so gewiß bin ich auch, daß ich mir nicht selbst Grund des Seins und Verstehens sein kann.

Wir denken zu selten daran, daß in der Heiligen Schrift die Urkunde unseres Daseins liegt; eine Existenzlehre auf wenigen Seiten, nämlich die drei ersten Kapitel der Genesis – die nachher im Brief des Apostels Paulus an die Römer ihre Fortführung erfährt.

Von diesen drei Kapiteln soll hier die Rede sein. Nicht mit den Mitteln philologischer und historischer Exegese; für deren Problemstellungen muß auf die Fachliteratur verwiesen werden. Vielmehr sollen sie als Wort Gottes befragt werden, im Vertrauen, daß sie dem gläubig Fragenden Antwort geben – eine Antwort, durch die er sich selbst und seinen rätselhaften Weg auf dieser Erde verstehen kann.

Die Frage nach dem Anfang

»Genesis« bedeutet Entstehung. Das Buch des Alten Testaments, das so heißt, sagt in seinen ersten drei Kapiteln, wie alles begonnen hat: die Welt, der Mensch, die Geschichte, die Schuld und die Erlösung. So legt es den Grund zu allem, was dann im Lauf der Offenbarung weiterhin kundgetan werden soll.

Wir wollen dem, was es sagt, sorgsam nachgehen. Dabei wollen wir nichts abschwächen, nichts den Meinungen von Zeit und Tag anpassen, sondern uns die heilige Botschaft in ihrem genauen Wortlaut zu Bewußtsein bringen. Andererseits aber auch nicht beim bloßen Wortlaut stehen bleiben, sondern zu der Tiefe vordringen, aus welcher der Sinn erst wirklich klar wird.

Und wie wichtig, daß wir hier richtig hören und lebendig verstehen! Denn die Frage nach dem Anfang, mit dem alles Geschehen begann, ist eine der Ur-Fragen, die der Mensch stellt. Sie ist in seinem Wesen begründet. Er trifft auf die Dinge und will zuerst wissen. Was ist das? Dann aber gleich: Wo kommt das her? Was war vor ihm? Was noch einmal zuvor? Und so immer weiter zurück, bis er zur Ur-Frage gelangt: Was war zuerst? Woraus ist alles Spätere geworden?

Wenn wir an einem Fluß stehen, geraten wir ins Sinnen: Wo kommt er her? Und es wäre eine Unterweisung darin, wie überhaupt die Dinge unserer Welt werden und bestehen, wenn wir dann hinaufwandern könnten, immer weiter am Ufer des Flusses entlang; sehen, wie er schmaler und schwächer wird, bis zu seiner Quelle. Dort würden wir eine eigentümliche Ruhe empfinden: Hier beginnt er! Hier entspringt, was nachher, auf langem Weg, immerfort wachsend, zu jenem anderen Orte führt, der ihn bestimmt: zur Mündung ins Meer. Und wir würden die Quelle als ein Symbol

der »Quelle« überhaupt empfinden, der *archē*, des Urbeginns.

Die Frage nach dem Ersten, dem Anfang, kann man in verschiedener Absicht und nach verschiedener Weise ansetzen.

Man kann es naturwissenschaftlich tun. Etwa würde man von der Fülle organischer Gestalten ausgehen, denen wir in der Welt begegnen, und forschen, wie sie geworden sind. Würde die Entstehung ihrer Formen und die Stufen ihres Lebensran- ges zurückverfolgen, um schließlich bei einer ersten anzulan- gen, welche »die Quelle« aller späteren wäre. Bei ihr würde der Geist jene Ruhe empfinden, die das Erste dem Forschenden gibt, dem der Zusammenhang eines Werdens deutlich geworden ist. Bald aber würde er weiter getrieben werden und wissen wollen: Wie ist denn das erste Leben geworden? Und wie die Erde selbst? Und das Weltall? ...

Die Frage könnte auch an der Geschichte ansetzen; an den jeweils gegebenen wirtschaftlichen, politischen, kulturellen Erscheinungen und wissen wollen, wie es vorher war, und noch einmal früher, und so immer weiter zurück, bis der Fragende zu den ersterreichbaren Zeugnissen geschichtlichen Daseins käme. Gelänge es ihm, da wirklich an einen ersten Anfang zu kommen, dann würde er auch dort jene besondere Ruhe finden, von der die Rede war.

Er kann aber auch anders ansetzen, geleitet nicht so sehr vom Wissensdurst des Verstandes als vom Verlangen des individuellen Menschen, der sein eigenes Dasein verstehen will. So tut ja jeder, wenn er nach einer Zeit des Vorwärtsdrängens das Bedürfnis empfindet, zurückzublicken, die Zusammenhänge seines Lebens zu erkennen und vielleicht Anderen zu erzählen, wie es gegangen ist. Auch er sucht nach einer Quelle, der seinigen. Er fühlt das Vergehen und versichert sich seines Beginns: so sucht er über die Zeiten der Arbeiten und Kämpfe zurück zur Jugend, und weiter zur Kindheit, und würde seinen Willen ganz erreichen, wenn er verstehen könnte, wie er aus dem Leben der Eltern und aus dem Hauch Gottes

geworden ist. Darin würde er seiner selbst innig vergewissert sein.

Eine Frage von solcher Art ist es, auf die die Offenbarung antwortet. Diese Antwort hat unmittelbar nichts mit Wissenschaft zu tun. Manche, die heute leben, erinnern sich noch gut, welche Mühe bis zum Beginn dieses Jahrhunderts aufgewendet worden ist, um zu zeigen, daß der Schöpfungsbericht mit den Ergebnissen der Wissenschaft übereinstimme. Das war eine Sisypusarbeit, denn die Lehre der Genesis vom Anfang hat weder mit Naturwissenschaft noch mit Frühgeschichte zu tun. Sie richtet sich vielmehr an den Menschen, der in Frömmigkeit fragt: Wo entspringt die Quelle meines Daseins? Was bin ich? Was ist mit mir gewollt? Von woher soll ich mein kleines Leben verstehen? Und von woher die lange Menschengeschichte? Den Weg, den sie genommen hat? Die dunkle Verworrenheit ihrer Zusammenhänge? Die Hoffnung auf ein Heil, für das es im Gang der nur irdischen Dinge keine Gewähr gibt?

Versuchen wir, zu Beginn unserer Überlegungen den Weg zur Quelle, den die Offenbarung uns zeigt, in dieser Weise zurückzugehen. In raschen Schritten natürlich, zwischen denen nur allzuviel Dunkel bleibt.

Denken wir uns, zur Zeit Christi wäre jemand nach Jerusalem gekommen und hätte wissen wollen: »Was ist das Wichtigste eurer Stadt?« Darauf hätte man ihm geantwortet: »Der Tempel...« Er hätte dann weiter gefragt: »Warum aber?« Sein Gewährsmann hätte vielleicht erwidert, was die Apostel gesagt haben, als sie mit Jesus den Tempel verließen: »Welcher Bau, welche Steine!« (Mk 13, 1); denn der Tempel, den Herodes errichtet hatte, war ein prunkvolles Werk. Das wäre aber noch nicht die eigentliche Antwort gewesen; die hätte gelautet: »Der Tempel ist Gottes Haus; Ort des heiligen Wohnens.« ... Doch der Wißbegierige hätte weiter gefragt: »War der Tempel immer da?« - »Nein«, wäre die Antwort

gewesen; »Herodes hat ihn gebaut, an Stelle des früheren, bescheidenen, den unser Volk zustande gebracht hatte, als es aus der Gefangenschaft in Babylon zurückkam. Und vor diesem hat es noch einmal einen anderen gegeben, den ersten, herrlichen, den vor fast tausend Jahren Salomon, der dritte König, errichtet hat.« ...

Der Fragende drängt voran: »War denn euer Volk immer in diesem Land?« – »Das nicht; wir sind hergekommen, aus Ägypten, vor fast anderthalb tausend Jahren. Dort haben wir lange Zeit in Knechtschaft leben müssen. Doch dann hat Gott einen Mann gesendet, der Moses hieß und gewaltig und weise war. Durch ihn hat Gott uns befreit und einen heiligen Bund mit uns geschlossen, daß Er unser Gott sein wolle, und wir sollten sein Volk sein. So hat Moses uns durch die Wüste hergeführt; Gott aber ist mit uns gewandert. Und hätten wir den Bund doch gehalten! Aber Untreue ist auf Untreue gefolgt, und Unheil auf Unheil ist daraus erwachsen.« ...

Der Fragende ist aber noch nicht zufrieden: »Waret ihr denn vorher immer in Ägypten?« – »Nein; unsere Ahnen sind dorthin gezogen, zur Zeit der großen Hungersnot, als sie noch erst wenige waren. Dann sind sie dort geblieben, zuerst im Frieden, dann in harter Knechtschaft.« ... »Und euer erster Ahn?« – »Das war Abraham. Seine Heimat war Ur in Chaldäa; doch Gott hat ihn gerufen und ihm verheißen, er werde zu einem großen Volk heranwachsen. Dieses Volk solle Gottes Volk sein, und durch es werde Er seinen heilbringenden Willen vollziehen und das sind wir.« ...

»Vor Abraham aber – was war da?« – »Das war die dunkle Zeit, in der der Strom des Heils nur wie ein feiner Faden weiterlief, erdrückt von der Gottesfremde der Schuld.« – »Schuld, sagst du: welche Schuld?« – »Der Schuld der ersten Menschen, die Gottes Vertrauen verraten und versucht haben, sich selbst zu Herren des Daseins zu machen.« ...

»Und die ersten Menschen, wie sind die geworden?« – »Gott hat sie geschaffen, in der Herrlichkeit Seines Ebenbildes, aus

der Erde des Ackers und dem Hauch Seines Mundes, als Mann und Weib. Er hat ihnen die Welt anvertraut, und alles war im Frieden der ersten Liebe. Alles war den Menschen untertan, diese selbst aber dienten Gott, und das war das Paradies. Doch die Schuld hat es zerstört.«...

»Und die Erde selbst? Der Himmel, und alle Dinge zwischen Himmel und Erde? Woher sind die gekommen?« - »Gott hat sie geschaffen. Glorreich hat Er das getan. Keiner brauchte Ihm dabei zu helfen, noch mußte Er Stoff dazu suchen, oder bedurfte Er dazu eines Vorbildes. Seine Weisheit hat alles erdacht. Er hat geboten, und es ward.« ...

So führt der Weg des Fragens zurück bis zum Anfang aller Dinge; das erste Kapitel der Heiligen Schrift aber erzählt, wie dieser sich vollzogen hat. Der Bericht ist ein Hymnus, ein Lehrgedicht, das im Bild einer Woche schildert, wie der göttliche Werkmeister mit Weisheit und Macht und liebender Sorgfalt in sechs Tagen der Arbeit die Welt ins Sein hebt, bis Er am siebenten Tage »ruht«. Zuerst erschafft Er die Urfülle, die formlos braut. Dann die großen Ordnungen und Gestalten: das Licht im Wechsel von Tag und Nacht; den Raum der Höhe mit den Geschehnissen der Witterung, und den der Erde, worin der Mensch sein Leben führen wird; die Gliederung des Erdbereichs in Land und Meer; den Pflanzenwuchs mit seiner Mannigfaltigkeit; die Gestirne und ihr Gesetz; die Welt der Tiere im Wasser, in der Luft und auf dem Lande; schließlich den Menschen, der Gottes lebendiges Bild ist und daher bestimmt, über die Welt zu herrschen. Der ganze Bericht aber wird überwölbt vom Satz: »Am Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde« - biblischer Ausdruck für das All. Für das Werden der Gestalten und Ordnungen heißt es jeweils: »Er machte«; ein Wort, das sozusagen göttliche Handwerksarbeit meint; für den ersten Anfang aber steht: »Er schuf«. Was das Wort bedeutet, begreift kein Mensch. Es ist das Urgeheimnis. Dort geschieht der Beginn einfachhin.

Doch dem Fragenden wäre das Wort von der Schuld ins Herz gegangen, und er würde von dem anderen Anfang, dem zweiten, bösen hören wollen, den der erste, der rein und gut aus Gottes Schöpfergnade kam, nicht enthält. Er würde also weiter drängen.

»Du sagst, Gott schuf den Menschen: war der so, wie er heute ist? Voll von all der Gier, der Lüge, dem Haß, der Gewalt?« – »Gewiß nicht«, wäre die Antwort, »sondern in diesem langen Weg zum ersten Anfang ist eine Stelle, wo beinahe das Ende gekommen wäre. Der Mensch sollte ja nicht in der Art leben wie die Pflanze oder das Tier, sondern es sollte in Freiheit geschehen; die Freiheit aber bewährt sich in der Entscheidung. So hat ihm denn Gott eine Entscheidung auferlegt, von der sein Schicksal abhängen würde. In der Gestalt des Paradieses hat Er ihm die Welt übergeben. Kraft des Herrentums, das in seiner Gott-Ebenbildlichkeit lag, sollte der Mensch sie bebauen und bewahren«. Und an einem Zeichen, dem Baum der Erkenntnis, sollte er kundtun, ob er bereit sei, das in Wahrheit und Gehorsam zu tun. Er aber hat der Lüge des Versuchers geglaubt und den Anspruch erhoben, selbst Gott zu sein.

Das war der zweite, der böse Anfang, und er hätte sofort zum Ende werden können. Gott hatte nämlich dem Menschen gedroht: »Wenn ihr vom Baume esset, werdet ihr sterben«; so hätten die Menschen eigentlich an ihrer Sünde zugrunde gehen müssen. Denn der reine Mensch, der ursprünglich-unzerstörte, läßt nicht solche Schuld auf sich und lebt weiter; das können nur wir von der Sünde Verseuchte. Er stirbt daran. Doch Gott hat ihm erlaubt, weiter zu leben; und damit hat sich ein neuer guter Anfang geöffnet; der zweite von Gott her, der Anfang der Erlösung. Daß der Mensch nicht an seiner Schuld starb, war schon Erlösung, und sie hat weitergewirkt, durch all das Furchtbare hindurch, was aus der Schuld gekommen ist...«

Da also liegt der Beginn, aus dem heraus ich mich selbst, und

die Menschengeschwister, und die Welt in Sein und Sinn verstehen kann. Der Wille Gottes, daß ich sei, sein auf mich gerichtetes schöpferisches Meinen: das ist mein Anfang. In dem Maße ich verstehe - doch von einem »Verstehen« kann ja keine Rede sein; sagen wir also lieber: im Maße ich im Geheimnis dieser Kundwerdung heimisch werde, findet mein Leben seinen Sinn.

Rätsel, Probleme sind dafür da, daß sie gelöst werden; dann gibt es sie nicht mehr. Hier ist nicht Rätsel, sondern Geheimnis. Geheimnis aber ist Übermaß von Wahrheit; Wahrheit, die größer ist als unsere Kraft. Das ist nicht dafür da, daß der Mensch es auflöse und zum Verschwinden bringe, sondern daß er mit ihm ins Einvernehmen komme, in ihm atme, in ihm Wurzel fasse. Die Wurzeln meines Wesens liegen in dem seligen Geheimnis, daß Gott gewollt hat, ich solle sein. Und warum hat Er das gewollt? Was hat Er davon, Er, der unendlich Reiche, daß wir, die Endlichen, seien? Geheimnis noch einmal - die Schrift aber sagt, es sei »gut« und wird es »Liebe« nennen.

Das werden wir noch sorgfältig zu bedenken haben - ebenso wie alles, was soeben in der Form einer kurzen Vorwegnahme gesagt worden ist. Darin werden wir zur Quelle unseres Daseins gehen und an ihr eine Ruhe finden, die keine Menschenweisheit geben kann.

Das Erschaffen und Erschaffen-Sein

Damit wir besser verstehen, was die Offenbarung auf die Frage nach dem Anfang sagt, wollen wir zuerst eine andere Antwort hören, nämlich jene, die der Mythos gibt.

Da erscheint, heldisch strahlend, oder dunkel sich mühend, ein Mächtiger, der formt und ordnet. Er ist aber noch nicht das Aller-Erste. Vor ihm war schon etwas anderes, nämlich das Chaos, das Ungeformte, Unfaßbare und Unnennbare, Ur-Möglichkeit und Ur-Bereich; ein Zwielfichtiges, das zu denken ins Wirre führt. Dieses Vor-Wesen, sagt der Mythos, war immer, anfanglos.

So lautet eine Verkündung. Eine andere sagt: Unsere Welt ist aus stummer Notwendigkeit geworden. Diesem Werden ist aber der Untergang einer früheren Welt vorausgegangen, die ebenfalls ihren Anfang gehabt hat, und vor diesem war abermals ein Untergang, nämlich jener Welt, die vorher war. So zeichnet sich eine ungeheure Reihe ab, ins Unabsehbare zurück, in der immer neu eine Welt zu sein beginnt, nachdem vor ihr eine frühere zu Ende gegangen ist: Kette der Wiederholungen, vor der die Fragen nach Warum und Woher trostlos verstummen. Weder in der ersten noch in der zweiten Deutung bekommt das Wort vom Anfang einen klaren Sinn – und ebensowenig in den anderen Antworten, die es auf die große Menschenfrage noch geben mag. Vom reinen »Ersten« redet nur die allein Wissende, die Offenbarung.

Sie tut es durch den Satz: »Gott schuf«. Und Er schuf »Himmel und Erde«, das heißt, Alles.

Was war vor diesem Anfang? Nichts. Das Wort meint aber nicht das verschwommene Nichts eines unklaren Denkens; den Seins-Nebel, der nicht ist und doch ist. Ebensowenig jenes, von dem heute so viel gesprochen wird, daß es das Sein bedrohe, Ausgeburt der Angst des vom Glauben verlassenen

Geistes; sondern das redliche, saubere Gar-Nichts. Und was war wirklich? Gott.

Er steht in keiner Kette des Werdens und Vergehens. Er ist, einfachhin, wie Er selbst gesagt hat, als Er sprach: »Ich bin der Ich-bin« (Ex 3,14). Durch sich selbst ist Er, und bedarf keiner Ursache. Sich selbst genügend, und bedarf keines Dinges. Wäre nichts als Gott – so zu reden, hat ja im Grunde keinen Sinn, aber es gibt Weisen des Nicht-Sinns, die wir brauchen, weil uns nichts zur Verfügung steht, das besser sagen könnte, was wir meinen – dann wäre doch »Alles« da und würde »genügen«. Wenn ich aus dem Innersten meines Daseins heraus frage: Was ist? – oder richtiger: wer ist? – dann lautet die Antwort: Er, Gott. Damit ist zunächst und eigentlich alles gesagt. Dann aber, »außerdem«, vor Gott und durch Ihn, als nicht zu verstehende Gabe seiner Großmut, bin ich, sind wir: die Dinge und die Menschen.

Das ist die Ordnung der Wahrheit. Gott ist Der, der ist, einfachhin und sich selbst begründend; wir aber dürfen sein durch Ihn und vor Ihm. Wenn diese Ordnung in unserem Geiste lebt, so klar und stark, daß sofort etwas warnt, sobald sie angetastet wird, dann »ist«, wie der erste Johannesbrief sagt, »die Wahrheit in uns« (1,8).

Gott hat geschaffen. Was hat Er geschaffen? Alles, und Alles ganz.

Hat Er dafür ein Material gehabt, wie die Demiurgen, die ersten Gestalter des Mythos? Nein, keines und von keiner Art. Auch noch das Chaos hat Er selbst ins Sein gerufen; denn jenes Anfängliche, von dem der zweite Vers der Genesis sagt, es sei »wüst und wirr« gewesen, erscheint ja erst innerhalb des All-Ganzen, von dem der erste Vers verkündet hat, daß »im Anfang Gott den Himmel und die Erde schuf«. Es ist der Baustoff, vom Meister selbst für die Gestaltung bereitgestellt.

Hat Gott für sein Weltwerk eine Vorlage gehabt? Eine Idee, in ewiger Urbildlichkeit gegeben, Maß aller Wesenhaftigkeit,

daß Er nach ihr schüfe? Auch das nicht. Er hat alles nicht nur erschaffen, sondern auch es erdacht. Wie schön ist das Wort »erdacht«; herausgedacht aus ur-erster, ewiger Weisheit.

Hat jemand Gott geholfen? War ein Beistand da, dessen Wissen oder Kunst oder Kraft Ihm die Aufgabe erleichtert hätte? Abermals nicht. Er ist nicht nur »Der, der ist«, sondern auch, und allein, »Jener, der vermag«. Allein steht Er in seinem unausdenklichen Werk, und eine der Aufgaben gläubiger Existenz, in denen es um Sein und Nichtsein des Glaubens geht, besteht darin, Ihn so groß, so rein in Macht zu denken, daß Er gegen die immer gewaltiger werdende Größe des modernen Wissens und Könnens aufkommt – daß Er »größer« ist, als sie, nein, absolut groß.

Und wie das? Welcher Gedanke hilft, diese Absolutheit der Macht zu denken, wenigstens zu meinen? Der, daß Gott den schauererregenden Akt, der macht, daß Nicht-Seiendes seiend wird, in reiner Mühelosigkeit vollbracht hat. »Er hat gesprochen, und alles ward. « (Ps 32,9)

Was diesen Akt trug, war keine Naturenergie, sondern personale Geistesmacht. Er war Tat der Einsicht und Freiheit – so ganz vollkommen, daß er mißverstanden werden konnte. Je vollkommener ein Tun wird, desto mehr tritt in ihm die Leistung zurück. Immer weniger scheint, was sie hervorbringt, »Werk« zu sein, immer mehr die Unauffälligkeit von »Natur« zu gewinnen. Die Größe wird selbstverständlich; das ist ihre Demut. Das ist es, was der neuzeitliche Mensch erkennt und - verrät, wenn er von der Welt als von der Natur redet.

Doch ist das Gesagte noch nicht genug. Von noch etwas anderem muß gesprochen werden; aber es ist schwer, es in der Ehrfurcht und Einfalt zu tun, die gefordert wäre. Nun denn: Wer verantwortet die Welt? Er, Gott. Er steht dafür ein, daß sie ist, statt nicht zu sein, und daß das »gut« ist. Die Schrift sagt das ausdrücklich, ja siebenmal: Gen 1,4.9.12.17.21.25.3 1. Gott steht dafür ein, vor dem einzigen

Richter: Ihm selbst, daß sie so ist und nicht anders, und daß das »gut« ist. Daß in ihr der Mensch mit seiner endlich-gefährdeten Freiheit ist, und daß das gut ist. Und schließlich, zusammenfassend, daß alles, was ist, »sehr gut ist«, göttlich gut. Wenn uns aber die Frage berührt, wie tief der Ernst dieses Verantwortens gehe, nämlich vor Gott selbst, dann ist Christi Kreuz die Antwort. Doch auch in dieser Verantwortung ist Gott allein. Keiner mit Ihm.

Die Schöpfungstat hat unser Dasein begründet. In ihr liegen die Wurzeln unseres Wesens. Sobald wir fragen. Wohin gelangen wir zuletzt, wenn wir den Werde-Weg unseres Bestehens zurückgehen? – dann lautet die Antwort: In jenen Akt, durch den Gott geschaffen hat ... die Welt ... die Menschen ... mich.

Versuchen wir, dem ein wenig nahezukommen. Die großen Gedanken des Glaubens haben zwei Eigenschaften: sie sind einfach, wie das Licht, aber auch unergründlich – wieder wie das Licht; denn wer, dessen Augen mehr aufzufassen vermögen, als ein Apparat es auch kann, wäre je dem klaren Licht auf den Grund gedrungen? So können die Gedanken des Glaubens auch dem Schlichtesten eingehen, dessen Herz »rein« ist, siehe Mt 5,8; aber kein Geist schöpft sie aus, und sei er noch so gewaltig.

Wer der Wahrheit, Gott habe geschaffen, näher kommen will, muß es so tun, daß er denkt: »mich« hat Er geschaffen; die Welt, und mich in der Welt; mich, wie ich in der Welt bin ... Ich muß mich, denkend, dem Strahl des göttlichen Willens aussetzen; muß in ihm weiter dringen, tiefer und tiefer hinein, bis in jenes Innerlichste, das sich in den Worten andeutet: Gott »meint« mich. Ganz still muß ich das tun; immer wieder, bis Gott mir vielleicht eines Tages schenkt, der seligen Wahrheit inne zu werden- durch Seinen Willen bin ich. Vielleicht sogar schenkt, Seinen Blick zu fühlen, wie er auf mir ruht, und der Gewißheit froh zu werden, daß ich lebe aus diesem Blick.

Freilich kann es auch anders gehen, daß sich die Empörung erhebt: Ich will nicht geschaffen sein! Sie zieht sich ja durch die ganze Neuzeit und kann die verschiedensten Formen annehmen. Etwa die des Idealismus, der sagt: Dringe ahnend, erlebend, denkend durch dein kleines Selbst in die innere Tiefe, dann findest du darin das absolute Ich und darfst sagen: Das bin ich; als dieses unendliche Ich habe ich die Welt erschaffen ... Oder auch die der Skepsis, die sagt: Solche Ansichten sind Illusionen; von Weltgefühlen verdeckte Denkfehler. Die Wahrheit ist, daß ich aus der Natur komme, wie Pflanze und Tier; mich eine Welle denkend, erobernd, gestaltend über sie erhebe, und schließlich wieder in sie hinein vergehe. Denn sie ist das Ganze, und sonst ist nichts...

Ist es nicht seltsam, daß der Mensch der Neuzeit immer wieder diese beiden Gedanken denkt – zu denken sucht, denn sie sind ja unsinnig, und das Unsinnige kann man nicht denken, nur in Auflehnung wollen? Auf der einen Seite: Ich bin Gott und Herr des Seins – auf der anderen: Ich bin Natur, ein Teilchen von ihr? Sieht man an dem Widerspruch nicht mit Augen, wie die Grundwahrheit der Existenz verloren ist, und ihr Gedanke von sich selbst immerfort aus dem einen Irrtum in dessen Gegenspiel taumelt? Die Gefahr aber, daß das geschehe, in irgendeiner Form, offen oder verdeckt, droht jedem von uns. Bis in die Tiefe unseres Selbst hinab müssen wir damit einverstanden werden, daß wir geschaffen sind. Uns selbst immer aufs neue aus der Hand Gottes entgegennehmen, um uns so in dieses grund-wahre und doch so fremd gewordene Wesensverhältnis hineinzugewöhnen.

Vielleicht erwacht aber auch eine andere Art von Widerstand, nämlich Angst. Die könnte denken: Wenn es wahr ist, daß Gott mich geschaffen hat – was geschieht dann mit mir? Kann ich wirklich sein, wenn Er ist? Wird der Unendlich-Seiende mich nicht aus meiner Wenigkeit hinausdrängen? Kann ich ich-selbst sein, wenn Er Der ist, als den Ihn die Offenbarung kundtut, der »Ich-bin«, Herr und keiner neben Ihm? Kann

ich Würde haben, frei sein, walten und werken, wenn der Schatten seiner Allmacht über mir hängt? Man hat es ja doch in allen Weisen ausgesprochen, philosophisch, künstlerisch, politisch, die Entscheidung, auf welche jeder Schritt menschlicher Selbstverwirklichung zugehe, laute- Gott oder der Mensch; Er oder ich!

Wer so denkt, in dem hat ein Irrgedanke Macht gewonnen: Gott sei »ein Anderer« als er selbst, der große »Andere«, der den Menschen erdrückt ... Aber das ist Er ja nicht, wesenhaft nicht! Sondern Jener, der gemacht hat, daß ich überhaupt sei; ich selbst sei; wirklich, redlich und unbeneidet. Die Götter der Helden benehmen sich dem Menschen gegenüber als »Andere«; als Nachbarn im Weltganzen. Sie mißgönnen dem Menschen sein Dasein, beneiden ihn, fürchten ihn sogar, weil sie Zwie-Wesen sind, die nicht richtig im Sein stehen; mächtig sind und doch in der Gewalt des Schicksals, das ihnen zuweist, wie lange ihre Stunde währen solle. Gott aber, der Ewig-Lebendige, der nicht fürchtet noch neidet, wie sollte Er uns gefährlich werden? Wenn Er – ein Gedanke, ebenso sinnlos wie schrecklich – aufhörte zu sein, dann würde ich doch ebendamit zu Nichts! Er ist es ja, der mich in mein Sein gestellt hat, so daß ich lebe und im eigenen Schritt gehe; daß ich Freiheit habe, sogar die furchtbare Freiheit, mich gegen Ihn wenden zu können - wie sollte ich da Anlaß zur Angst vor Ihm haben?

Nein, die Angst vor Gott ist der Widerhall der Auflehnung gegen Ihn. Ausdruck dessen, was auf dem Grund jedes schuldigen Gewissens liegt: das dunkle Bewußtsein, es mit Gott nicht recht zu meinen; sich selbst an seine Stelle setzen zu wollen und damit Ihn herauszufordern. Das allerdings ist Anlaß zur Angst! Die Wahrheit aber ist: Je reicher Gott in mir lebt, je mächtiger sein Wille im meinen wirkt, desto lebendiger, desto freier im eigenen Wesen werde ich. Alle andere Meinung trügt und zerstört.

Die Antwort des Herzens aber, die auf das Geschaffensein

kommt, ist die Anbetung. Doch man hat sie weithin verlernt, ja vergessen. Der Gottesgedanke ist armselig geworden, deshalb ruft er nicht mehr die Anbetung hervor. Denn die ist etwas Großes und macht den groß – groß nicht in meßbaren Kräften, sondern im Sinn der Person –, der sie vollzieht. Anbetung ist jenes tiefe Neigen des Innern, das aus der Erfahrung hervorgeht: Gott ist »Der, der ist«; ich bin durch Ihn und vor Ihm. Dieser Akt ist Wahrheit und vollbringt Wahrheit; die Grundwahrheit, mit der alle weitere anfängt. Wahrheit aber zu vollbringen macht frei und schafft Frieden. Wir können den Tag nicht richtiger beginnen, als wenn wir uns am Morgen sammeln und, so still und tief drinnen, als wir vermögen, den Gedanken denken: Du, Gott, bist wirklich ... bist hier ... nein, bist überhaupt – ich aber bin vor Dir ... bin durch Dich ... Da wird sich ganz von selbst unser Inneres neigen, in einer Weise, die Wahrheit ist und Freiheit und Adel.

Das Zweite, das aus dem Glauben an die Schöpfung hervorgeht, ist Vertrauen. Wieder können wir nichts Besseres tun, als uns in die Weisheit Gottes hineinzugeben, die uns erdacht, und in seine Güte, die alles, was wir sind, alles, was wir haben, jede Kraft, mit der wir tätig werden, uns gegeben hat. Wer soll es von Grund auf gut mit uns meinen, wenn nicht Er? Aber da ist noch mehr als Güte, nämlich Großmut. Haben wir einmal bedacht – und nicht bloß obenhin, wie so Gedanken durch den Sinn laufen, sondern im Ernst –, welche Gesinnung dazu gehört, daß Er, der Herr, die Welt liebt und will, sie solle sein Reich sein? Jedoch Reich der Freiheit; so erschafft Er Wesen, die mit, aber auch gegen seinen Willen wollen können ... gibt ihnen seine Welt in die Hand, daß sie Sein Reich bauen, und vertraut, sie werden es auch tun ... Das ist Großmut, so hoch, daß man versucht ist, sie Torheit zu nennen, heilige Torheit des Ganz-Vornehmen, der die Möglichkeit, Er könne verraten werden, gar nicht in Rechnung zieht. Falls wir nicht sagen müssen, Er habe von vornherein auch die Verantwortung für das, was geschehen werde, auf

sich genommen; göttlich entschlossen, selbst dafür einzustehen, daß Er ein endlich-freies Wesen geschaffen und ihm das Schicksal der Welt in die Hand gegeben habe. Das aber bedeutet, daß die Großmut Liebe ist; Seine Liebe, die wir von uns aus nicht erdenken können, weil das Anmaßung wäre. Er selbst muß sie uns kundtun.

Wenn das alles aber so ist – und es ist so, die Offenbarung sagt es uns – von wem könnten wir dann mehr erwarten, als von Ihm? Ob die Kümmerlichkeit unseres Daseins nicht daher kommt, daß wir uns mit ihrer bequemen Enge zufrieden geben und Seine Großmut nicht in Anspruch nehmen? Die wäre freilich fordernd, und wir müßten uns anstrengen. Sie würde uns aber ins Größere und Freiere führen – wer kann sagen, wie weit?

Ein Drittes endlich geht aus dem tiefer begriffenen Glauben an die Schöpfung hervor: der Dank. Haben wir schon versucht, Gott dafür zu danken, daß wir sind? Wenn ja, dann haben wir auch erfahren, daß es wohltut und heilt. Es macht uns einig mit uns selbst, vom Innersten her zu sprechen: Herr, ich danke Dir, daß ich sein darf! Denn das ist nicht selbstverständlich, »wesentlich« nicht. Durchaus wäre es möglich, Er hätte nicht gewollt, ich solle sein. So ist es etwas Unsägliches, daß sein Ratschluß dahin gefallen ist, es solle mich geben ... Und mich geben für immer – bedenken wir doch, für immer! Nie werde ich ausgelöscht sein. Wohl muß ich irdisch sterben, gewiß, aber ich soll auferstehen und ewig leben in ihm, wie Er verheißen, und dann erst wirklich leben! Damit ist nichts von alledem übersehen, was Schweres auf mir liegt. An der Wurzel alles Wissens und Sagens aber sollte das Wort liegen: Herr, ich danke Dir, daß ich sein darf!

Das alles sind Grundakte der Frömmigkeit. Sie werden leicht von äußerlicheren zurückgedrängt und sind doch so wichtig. Versuchen wir, durch sie zu Gott zu gehen; wir werden fühlen, wie sie uns innerlich gesund machen: die Annahme des Geschaffen-Seins ... die Anbetung Dessen, der wahrhaftig ist ... das Vertrauen in Seine Großmut und Liebe ...

Der erste Schöpfungsbericht und der Tag des Herrn

Als mächtige Überschrift steht über dem Buch der Genesis – aber nicht nur über ihm, sondern über der ganzen Heiligen Schrift und damit über dem gläubigen Dasein einfachhin – der Satz: »Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde!« Was ist, ist geschaffen von Gott. Alles kommt von Ihm und zu Ihm geht alles zurück. In seinem schöpferischen Willen liegen die Wurzeln unseres Daseins. Er ist der Herr. Was ist, gehört Ihm. Wir sind sein; nicht als Sache, wie ein Gefäß dem gehört, der es gemacht hat, sondern so, und unendlich reiner, ganz und eigentlich so, wie ein liebender Mensch dem eigen ist, der ihn liebt; als Person, die in sich steht und überhaupt nicht besessen, sondern immer nur aus freier Selbstschenkung empfangen werden kann. Wohl hat Gott auch dieses unser Person-Sein geschaffen, aber nicht durch Griff und Befehl, sondern durch seinen Ruf und im Anhauch seines Geistes. Dadurch hat Er das Geheimnis unserer Freiheit überhaupt erst begründet; unserer Freiheit, die von Ihm geschaffen, ebendadurch aber unsere Eigen-Freiheit ist – doch nun versinkt der Gedanke ins Geheimnis.

Die beiden ersten Kapitel der Genesis erzählen dann, wie innerhalb des Schöpfungs-Gesamts Gottes Wille weiter wirkt. Wie Er die unzähligen Dinge und lebenden Wesen werden läßt und sie in ihre Ordnungen faßt; wie Er den Menschen ins Dasein ruft und ihm seinen besonderen Ort in der Welt zuweist. Diese Erzählung entfaltet sich in zwei Berichten, über deren literarische Entstehung und Bedeutung im Einzelnen die Bibelwissenschaft Antwort zu geben hat.

Den ersten kennen wir unter dem Namen des Sechs-Tage-Werkes. Er umfaßt das erste und dreieinhalb Verse des